Africa Basel: Eine neue Messe mit Mission

Afrikanische Kunst ist gefragt, doch der Zugang zum Kunstmarkt bleibt schwierig. Die Africa Basel will das ändern.

Florian Oegerli

«Hello?» Es geschieht während der Art Basel eher selten, dass einem eine Galeristin nachrennt und ungefragt zwei Künstlerinnen vorstellt. Doch an der Africa Basel im Ackermannshof kämpft die afrikanische Kunstszene um einen Platz in der Lokalzeitung. Das ist kein Zufall, sondern Abbild realer Machtverhältnisse. Denn die afrikanische Gegenwartskunst ist der Underdog des Kunstmarkts: Nur 3 von 291 Galerien an der diesjährigen Art Basel stammen aus Afrika.

Der Kontinent sei die «‹last frontier› des Kunstmarktes», sagt Benjamin Füglister, der Co-Direktor der neuen Kunstmesse. 2012 gründete er den CAP Prize für afrikanische Fotografie. Über diesen lernte er die afrikanische Kunstszene kennen. Und merkte, dass für diese im globalen Kunst-Hotspot Basel kaum Platz vorgesehen war.

Das Interesse der Sammlerinnen und Sammler scheint geweckt: Allein am Montag, dem Previewtag, haben 600 Personen die Messe besucht.

Die Preise bleiben weiterhin erschwinglich

Ein Afrika-Kenner ist auch Till Förster. Der emeritierte Professor für Ethnologie ist der Gründer des Basler Zentrums für Afrikastudien. «Dass die Nachfrage nach afrikanischer Gegenwartskunst so stark steigt, liegt daran, dass deren Preise sehr niedrig sind», sagt er. «Ganz im Gegenzug zur sogenannten traditionellen afrikanischen Kunst, die siebenstellige Preise erzielt.» Messedirektor Füglister bestätigt, dass die gezeigten Werke verhältnismässig erschwinglich seien: Die Preisspanne bewege sich zwischen 1500 und 250'000 Franken.

> «Man muss ihnen erklären, dass es sich um Werke mit künstlerischer Substanz handelt.»
>
> **Galeristin**
> Africa Basel

Dass die Kunstwerke viel Potenzial für Wertsteigerungen besitzen, mache sie für die Käuferinnen und Käufer interessant, verrät eine Galeristin vor Ort. Oft scheitere es am fehlenden Vorwissen, wenn sich Sammlerinnen und Sammler nicht für afrikanische Kunst interessierten: «Man muss ihnen erst erklären, dass es sich um Werke mit künstlerischer Substanz handelt.» Dazu kommt eine weitere Schwelle für afrikanische Kunstschaffende: die fehlende Reisefreiheit. So lehnte die Schweizer Botschaft etwa das Einreisegesuch des simbabwischen Künstlers Richard Mudariki ab. Dieser hätte an der Africa Basel auftreten sollen – und zwar ausgerechnet mit einer Arbeit über den fehlenden Zugang afrikanischer Kunstschaffender zum Kunstmarkt.

Das sei kein Einzelfall, sagt Füglister: «Viele Kunstschaffende erhalten manchmal ein Visum und manchmal nicht.» Und Förster erklärt: «Die Schweizer Behörden sind oft wenig kulant. Teils behaupten sie, dass die afrikanischen Kunstschaffenden hierbleiben und untertauchen würden.» Dass im Dreiländereck mit seinen für Europäer durchlässigen Grenzen eine Afrika-Kunstmesse entsteht, entbehrt da nicht einer gewissen Ironie.

Die Messe will organisch wachsen

Die Verbindungen zwischen Basel und dem afrikanischen Kontinent reichen jedoch tiefer: etwa über die «Basler Mission», die diesen zu christianisieren versuchte. Oder über das «Museum der Kulturen», das einst Kunst aus Afrika nach Basel brachte, um sie heute wieder zu restituieren. Die Kolonialgeschichte der Stadt schwingt beim Gang durch den Ackermannshof mit. Wo er die Messe in zehn Jahren sehe? «Wenn wir dazu beitragen konnten, dass es weltweit mehr afrikanische Kunst zu sehen gibt, haben wir unser Ziel erreicht», sagt Füglister. Bis dahin solle die Messe zu einem Fixpunkt während der Art-Basel-Woche werden und organisch wachsen.

Benjamin Füglister vor Werken der Galerien Serge Tiroche Contemporary und Dix9. Bild: Kenneth Nars

Skeptischer zeigt sich der Afrikanistik-Professor: «Wünschenswerter als eine Messe für afrikanische Kunst in Basel wäre, dass Kunstinteressierte aus Europa Galerien und Messen in Afrika besuchten.» Denn viele afrikanische Kunstschaffende könnten sich die Reise nach Europa kaum leisten, noch fänden sie eine Galerie, die ihnen das Ticket zahle. Trotzdem: Vielleicht trägt die Africa Basel dazu bei, dass afrikanische Kunst eines Tages nicht mehr eingeführt werden muss, weil sie längst angekommen ist. Die Hoffnung bleibt schliesslich das zentrale Exportgut der Branche. Und viele der ausgestellten Bilder zeigen genau das: das Aufbrechen von Umrahmungen und das Überschreiten von Erwartungen.

Africa Basel: 17.–22. Juni, Ackermannshof, Basel.

Das Handwerkszeug als Hauptmotiv

Eine Innenschau in 2D: Die Photo Basel verhandelt bei ihrer Jubiläumsausgabe das Medium der Fotografie selbst.

Elodie Kolb

Farbigfrohe Blüten und die Weite der namibischen Wüste in Schwarz-Weiss, verschneite Kiefern-Kompositionen und florale Stillleben: Die Photo Basel hinterlässt einen naturbetonten Eindruck. Doch es zieht sich ein melancholischer Unterton durch die Messe für Kunstfotografie im Basler Volkshaus, die heuer ihr zehnjähriges Bestehen feiert.

Die düsteren Kirschblüten und Seerosen von Yasuhiro Ogawa schwelgen in einer (alb-) traumhaften Stimmung, während Ellen Kooi in ihren Fotos den Menschen als unterlegenen Gast in der Natur zeigt: Eine einzelne Person am Ufer eines Sees scheint von der Weite der saftiggrünen Landschaft regelrecht überwältigt zu werden. Die Natur ist omnipräsent an der Messe, mal traumgleich, mal dokumentarisch, mal eingefangen von einer forschenden Linse. Trotz ihrer Assoziation mit einer vermeintlich objektiven Wahrheit prägt Fotografie unsere Wahrnehmung - und damit lässt sich spielen. Manon Lanjouères poetische Cyanotypien erinnern an Bildtafeln in wissenschaftlichen Lexika, auch wegen der Beschriftung in Französisch und Latein. Erst beim genaueren Hinsehen wird deutlich, dass gar keine Tiefseewürmer, Bakterien und Plankton abgelichtet wurden, sondern Haargummis, Plastikflaschendeckel und Wattestäbchen.

Den Menschen als Gast der Natur zeigen die Fotografien von Ellen Kooi. Bild: Ellen Kooi

Wenn Silvio Mariani mit einem Ultraschall-Mikrofon erst Fledermausrufe aufzeichnet und diese anschliessend mit Sonogrammen als Schallwellen visualisiert oder Chris Tille mit einem Spektrometer die Farben der Lichtquellen an den Lieblingsorten der Impressionisten einfängt, wird zudem die Fotografie selbst infrage gestellt.

So ist das Medium dieses Jahr nicht nur Statistin, sondern Protagonistin des Diskurses – eindrücklich ist das im «Beyond Photography»-Parcours zu sehen. Bei Tilyen Mucik ziert das Foto einer Kornblume ein echtes Philodendronblatt, während Thomas Jorion die Urbanität von Strassenschluchten und Skylines auf Betonklötzen manifestiert. Sogar gemalte Gemälde finden sich an der Messe, wenn auch im fotografischen Kontext. Künstlerinnen nähen etwa Fäden in ihre Arbeiten ein oder versehen sie mit Glitzer, wodurch Fotografie vom technisch reproduzierbaren Medium zum Unikat wird.

Von Künstlicher Intelligenz erschaffene Bilder werden höchstens im Subtext thematisiert: Bára Prášilovás Aufnahmen von auf Pferden reitenden Robotern oder Mädchen, die zwischen den Armen Wasser mitsamt Goldfischen halten, machen misstrauisch. Doch die durchkomponierten, surrealen Fotografien sind echt.

Wiederum gelingt den 39 Galerien mit insgesamt 450 Positionen im Volkshaus eine abwechslungsreiche Rundschau. Da finden sich neben melancholischen Naturaufnahmen auch historische Bilder einer Monique Jacot oder eines René Burri, etwa jene ikonische Fotografie von Che Guevara mit Zigarre zwischen den Lippen.

Da fehlen die Unfallort-Fotografien von Arnold Odermatt ebenso wenig wie zeitgenössische Analog- und iPhone-Fotografie oder die an Gemälde erinnernden Montagen von Carli Hermès: Der Fotograf bringt starke geometrische Formen mit den sanften Bewegungen einer Balletttänzerin zusammen. Es sind Fotos, die wegen der Nacktheit der Tänzerin gegen die Regeln von Instagram verstiessen, wie die künstlerische Leiterin der Messe Elwira Spychalska erzählt.

Auch wenn die Politik auf den ersten Blick weit weg scheint an der diesjährigen Photo Basel, ist sie eben doch immer mit im Sucher.

Photo Basel
bis 22. Juni im Volkshaus Basel.
www.photo-basel.com